

Polizeibeamte als Opfer von Gewalt – Ergebnisse einer niedersächsischen Befragung

Von Karoline Ellrich und Dr. Dirk Baier

In den letzten beiden Jahren wurde vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) in Hannover eine Studie unter niedersächsischen Einsatz- und Streifendienstbeamten zu deren Gewalterfahrungen im Dienst durchgeführt. Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Studien stand die Identifikation von Risiko- und Schutzfaktoren der Opferwerdung im Vordergrund, wobei der Fokus auf Faktoren gelegt wurde, die den Beamten beziehungsweise die Dienstorganisation beschreiben. Für die Studie wurden 1.931 Beamte mittels eines Fragebogens befragt; die Rücklaufquote betrug 40,1 Prozent, welche ein hohes Interesse der Beamten am Thema belegt. An dieser Stelle werden zentrale Befunde der Studie vorgestellt. Ein ausführlicher Ergebnisbericht steht auf der Homepage des KFN (www.kfn.de) kostenlos zum Download zur Verfügung.

Polizeibeamte sind im Einsatz häufig mit Gewalt und Aggressivität seitens der Bürger konfrontiert

Die Studie belegt, dass Beamte in mehr als jedem zweiten Einsatz wegen Streitigkeiten oder Schlägereien be-

schimpft oder bedroht werden. Leichte körperliche Gewaltformen mit einem eher geringen Verletzungsrisiko wie etwa Schubsen berichteten sie in jedem dritten diesbezüglichen Einsatz. Nur die physischen Gewaltformen (neben Schubsen zum Beispiel Schlagen oder Treten) betrachtet, gilt, dass in 38,0 Prozent aller Einsätze wegen

häuslicher Streitigkeiten/Schlägereien, in 33,6 Prozent aller Einsätze wegen nicht häuslicher Streitigkeiten/Schlägereien und in 9,9 Prozent aller Einsätze wegen Überprüfungen Verdächtiger Übergriffe stattfinden.

Allgemeine Personenmerkmale des Beamten weisen weitestgehend keine Zusammenhänge mit dem Erleben eines Gewaltübergriffs auf

Auf die Hauptfrage der Untersuchung nach dem Zusammenhang zwischen Personenmerkmalen und dem Opfererleben kann eine recht klare Antwort gegeben werden: Für das Risiko, im Rahmen eines Einsatzes physisch angegriffen zu werden, spielt es nahezu keine Rolle, ob ein Beamter eher extrovertiert, neurotisch, verträg-



Fußballeinsätze werden für Polizistinnen und Polizisten immer gefährlicher, der tägliche Streifendienst auch. Foto: Revierfoto/dpa



lich und so weiter ist. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass die Beamten im Einsatz die in ihrer Aus- und Fortbildung vermittelten Standards einhalten und insofern ihre Persönlichkeit „im Griff“ haben. Zugleich belegen die Ergebnisse auch, dass beispielsweise eine höhere Risikobereitschaft in Einsätzen wegen häuslicher Streitigkeiten und/oder Schlägereien eher zu Gewaltopfererfahrungen führt. In bestimmten Einsatzsituationen können sich Personenmerkmale also durchaus negativ auswirken.

Emotional erschöpfte Einsatz- und Streifendienstbeamte weisen ein erhöhtes Gewaltopferisiko auf

Emotional erschöpfte Beamte berichten häufiger davon, im Einsatz angegriffen worden zu sein. Möglicherweise sind Beamte mit höheren Erschöpfungszuständen weniger fähig, im Einsatz kompetent zu agieren. Indem sie etwa die Distanz nicht wahren, sich weniger aktiv am Geschehen beteiligen oder dem polizeilichen Gegenüber durchzuführende Maßnahmen nicht ausreichend erklären, erhöht sich für diese Beamten die Gefahr eines Übergriffs. Zu beachten ist dabei, dass für immerhin 12,1 Prozent der Beamten festgestellt wurde, dass sie unter hoher emotionaler Erschöpfung leiden.

Merkmale des Arbeitsumfelds und insbesondere organisationale Zusatzdienstanforderungen erweisen sich als wichtige Einflussfaktoren der Opferschaft

In Bezug auf das Arbeitsumfeld lassen sich verschiedene Anforderungen spezifizieren, die sich folgenden drei Bereichen zuordnen lassen: allgemeine organisationale Anforderungen (zum Beispiel Zeitdruck), organisationale Zusatzdienstanforderungen (zum Beispiel Nacht- oder Wochenenddienste) und operative Anforderungen (zum Beispiel Umgang mit Opfern). Fast drei Viertel der Beamten sind häufig mit Anforderungen aus den beiden erstgenannten Bereichen konfrontiert, über die Hälfte berichtet von häufigen operativen Anforderungen. Für die drei Anforderungskategorien ergeben sich zugleich Beziehungen mit der Op-



Dirk Baier ist promovierter Soziologe und stellvertretender Direktor am KFN. Er ist seit 2005 am Institut beschäftigt. Diplom-Psychologin Karoline Ellrich ist seit 2009 am KFN. Beide beschäftigen sich seit mehreren Jahren intensiv mit dem Thema Gewalt gegen Polizeibeamte und haben hierzu zwei Untersuchungen durchgeführt. Foto: KFN

ferschaft. Gerade die organisationalen Anforderungen erhöhen das Risiko des Erlebens eines Gewaltübergriffs.

Die sozialen Beziehungen unter den Kollegen sind als positiv zu bewerten; die Unterstützung durch Vorgesetzte erscheint noch verbesserungsfähig

Fast die Hälfte aller Befragten erlebt einen starken Zusammenhalt in der Dienstgruppe; 44,4 Prozent berichteten, dass sie in hohem Ausmaß durch die Kollegen unterstützt werden. In Bezug auf den direkten Vorgesetzten bewerten dagegen nur 34,3 Prozent die soziale Unterstützung als hoch. Die Vorgesetzten schneiden diesbezüglich also schlechter ab. Mit Blick auf das Gewaltopferisiko finden sich allerdings keine Zusammenhänge mit der Unterstützungseinschätzung.

Der stärkste Einflussfaktor der Opferschaft stellt das einsatzkompetente Teamverhalten dar

Für keinen der überprüften Faktoren ist ein solch starker protektiver Effekt festzustellen wie für das einsatz-

kompetente Teamverhalten, welches auf dem Leitfaden zur Eigensicherung (LF 371) und dem Konzept der Einsatzkompetenz beruht. Damit wird empirisch belegt, dass die im Leitfaden spezifizierten Verhaltensempfehlungen wirksam sind. Im Vergleich einzelner Verhaltensweisen, die unter dem Begriff des einsatzkompetenten Teamverhaltens zusammengefasst wurden, zeigt sich, dass erstens das Einhalten ausreichender Distanz zum Gegenüber, zweitens das aktive Bestimmen des Geschehens und drittens das Ankündigen und Erklären durchzuführender Maßnahmen von herausragender Bedeutung für eine Verhinderung eines Übergriffs sind.

Weitere Merkmale der Beamten wirken sich nur vereinzelt auf das Opferisiko aus

Bestätigt werden konnte in der Befragung erneut, dass weibliche Beamte seltener von Gewalt betroffen sind als männliche Beamte. Für das Alter ergibt sich ein Zusammenhang, nach dem ältere Beamte mehr Gewalt erfahren als jüngere Beamte, vor allem in Einsätzen wegen Streitigkeiten/Schlägereien. Eine gute körperliche und psychische Verfassung senkt demgegenüber das





Verletzt muss ein Polizeibeamter nach Ausschreitungen und Angriffen auf die Einsatzkräfte bei einer Demonstration den Dienst quittieren. Einzelfälle sind das schon lange nicht mehr. Foto: Matthias Balk/dpa

Risiko eines Übergriffs. Ein unerwarteter Einfluss ergibt sich daneben für die gemeinsame Einsatzgeschichte. Beamtenteams, die in der Vergangenheit häufiger zusammen Einsätze hatten, weisen ein höheres Opferrisiko auf. Dieser Befund kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass eine auf Basis langjähriger gemeinsamer Dienstenerfahrung entstandene Vertrautheit ein Risiko für die Beamten bergen kann. Möglicherweise spricht man sich in solch einer Konstellation mit den Kollegen nicht mehr detailliert ab, achtet weniger auf Signale des polizeilichen Gegenübers, vernachlässigt die Eigensicherungsmaßnahmen und so weiter.

Alkoholeinfluss, Drogeneinfluss und psychische Auffälligkeit des Bürgers stellen wichtige Risikofaktoren dar

In Bezug auf die erfassten Merkmale des polizeilichen Gegenübers ergeben sich starke Einflüsse auf die Gewaltopferschaft. Insbesondere alkoholisierte, unter Drogeneinfluss stehende sowie psychisch auffällige Personen stellen eine Gefahr für die Beamten dar. Folglich erscheinen speziell auf den Umgang mit diesen Personengruppen vorbereitende Einsatztrainings sinnvoll und wichtig zu sein.

Häusliche Streitigkeiten/Schlägereien stellen eine schwierige Einsatzsituation dar, auf die noch stärker in der Aus- und Fortbildung vorbereitet werden sollte

Einsätze wegen häuslicher Streitigkeiten und/oder Schlägereien erweisen sich als besonders risikoreich, insofern es im Rahmen dieser am häufigsten zu physischen Übergriffen auf den Beamten kommt. Hinweise auf die Gründe für das erhöhte Gewaltopferrisiko ergeben sich zum einen mit Blick auf die an diesen Einsätzen beteiligten Bürger. Diese stehen in drei Viertel aller Fälle unter Alkoholeinfluss; in fast neun von zehn Fällen hatte bereits vor dem Eintreffen der Polizei Gewalt zwischen den Beteiligten stattgefunden. Ebenfalls stoßen die Beamten deutlich häufiger als in anderen Einsätzen auf psychisch auffällige Personen. Zum anderen erschweren die Gegebenheiten vor Ort die Einsätze. So gelingt es den Beamten bei häuslichen Streitigkeiten/Schlägereien lediglich in 47,6 Prozent der Fälle, sich an die Richtlinien der Eigensicherung des LF 371 zu halten.

Die Identifikation von Einflussfaktoren der Opferschaft erlaubt es, Bereiche zu benennen, in denen vermehrt Präventions- und Interventionsmaßnahmen erfolgen sollten. Neben

den bereits benannten Punkten ist dabei auf Folgendes hinzuweisen:

- In der Aus- und Fortbildung sollte noch stärker das Handeln im Sinne des Leitfadens 371 trainiert werden. Von besonderer Relevanz sind den Befunden zufolge dabei die Distanzwahrung, die Kommunikation mit dem Gegenüber sowie das aktive Steuern der Situation. Es liegt zugleich in der Verantwortung jedes Einzelnen, sich die Verhaltensstrategien und Techniken immer wieder zu vergegenwärtigen und danach zu handeln.
- Einsatzkompetentes Handeln beginnt nicht erst in der konkreten Einsatzsituation, sondern bedeutet auch, sich auf diese im Vorfeld vorzubereiten; sei es, indem das Geschehen mental antizipiert wird, oder sei es, dass Einsatztechniken oder die korrekte Handhabung von Einsatzmitteln weiter eingeübt oder sich physisch und psychisch fit gehalten wird.
- Routinen beziehungsweise Automatismen sind für ein professionelles, einsatzbezogenes Verhalten in vielen Punkten sicherlich unerlässlich, zugleich bedürfen sie einer selbst- und teamkritischen Betrachtung.
- Arbeitsanforderungen stehen mit Gewalterfahrungen im Dienst in Beziehung. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, dass gerade Einsatz- und Streifendienstbeamte im Schichtdienst arbeiten und daher Nachtdienste oder Wochenenddienste haben. Nichtsdestotrotz liegt es in der Verantwortung der Polizeiorganisation, geeignete Maßnahmen zur Reduktion der Belastungen zu ergreifen. Hierzu gehört auch, den Beamten ausreichend Möglichkeiten zur Erholung zu bieten. Ein mögliches Resultat aus einem Ungleichgewicht zwischen Anforderungen und Ressourcen stellen Erschöpfungszustände dar. Eine Burnout-Gefährdung ist daher frühzeitig zu identifizieren, um den betroffenen Beamten in einer angemessenen, nicht stigmatisierenden Art und Weise Hilfe zukommen lassen zu können.
- Gewaltübergriffe werden trotz aller Vorkehrungsmaßnahmen auch zukünftig Teil des Polizeiberufes sein. Deshalb liegt es in der Verantwortung der Polizei als Organisation, der Vorgesetzten, der Kollegen sowie der betroffenen Beamten selbst, gewissenhaft und verantwortungsvoll mit solchen Ereignissen umzugehen, sich Hilfe bei den zuständigen Stellen zu suchen beziehungsweise Hilfe anzubieten.

